

Judentum), gelegentlich ist ein Teil des Textes ausgefallen (etwa S. 90 in der 4. Zeile; S. 112 letzter Abschnitt; S. 166 Anm. 32). Kleinere inhaltliche Schwächen offenbaren sich im Bereich der rabbinischen Überlieferung (z. B. uneinheitliche Zitierung der Mischna S. 194 u. ö.). Außerdem muss hier Frühes und Spätes stärker unterschieden werden als es M. tut.

Dennoch: alles in allem ein hilfreiches, im besten Sinne „britisches“ Buch, das die literarischen Theorien an die vorhandenen Fakten und Realien erinnert.

Roland Deines

Wolfgang Reinbold. *Propaganda und Mission im ältesten Christentum: Eine Untersuchung zu den Modalitäten der Ausbreitung der frühen Kirche*. FRLANT, Bd. 188. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000. Gb., 386 S., 144,-

Im Herbst 1998 von der theologischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen als Habilitationsschrift angenommen, unternimmt die vorliegende Untersuchung den ambitionierten Versuch, die Koordinaten der Ausbreitung des Christentums in seinen ersten Jahrhunderten neu zu vermessen. Das ist ein hoher Anspruch, denn kein Geringerer als Adolf von Harnack hat mit seinem bis heute benutzten grundlegenden Werk *Die Mission und Ausbreitung des Christentums* die Eckpunkte gesetzt (Leipzig 1902, ⁴1924, 1000 S.), die trotz intensiver Detailforschung bislang kaum verrückt worden sind. Danach ist durch die „Missionspredigt in Wort und Tat“ (S. 526) von Glaubensboten im ersten Jahrhundert das Fundament gelegt worden, wonach die Mission abflaute, aber es im zweiten und dritten Jahrhundert gleichsam von selbst in einem Prozess der Ausbreitung immer größer und stärker wurde (S. 342). Daraus hat sich die Vorstellung entwickelt, die Frühzeit der Kirche sei eine Epoche intensiver Mission gewesen, oder, wie Martin Hengel es einmal formulierte, „Geschichte und Theologie des Urchristentums sind ‘Missionsgeschichte’ und ‘Missionstheologie’“ („Die Ursprünge der christlichen Mission“, in: *New Testament Studies* 18, 1972, S. 15–38, S. 38). Was aber, so Reinbolds Ausgangsfrage, bedeutet eigentlich Mission in jener Zeit? Deshalb will er die folgenden Fragen beantworten: „Auf welche Weise breitet sich die Christenheit in neutestamentlicher Zeit aus? Mit welchen Phänomenen haben wir es zu tun? Mit welcher Terminologie lassen sie sich angemessen beschreiben? Welcher Stellenwert kommt der Mission im ältesten Christentum zu?“ (S. 2). Einschränkend wird an späterer Stelle bemerkt, dass es weniger um das Warum der Mission als vielmehr um „das Wie der Verbreitung der ältesten Kirche“ gehen solle (S. 6).

Von zentraler Bedeutung ist bei einem solchen Vorhaben natürlich die Terminolo-

logie. Mit „Mission“ ist bei Reinbold „die gezielte Ausbreitung einer Religion unter Menschen gemeint, die nicht Anhänger dieser Religion sind“ (S. 10). „Propaganda“ bedeutet „Beeinflussung, Werbung durch Wort oder Schrift in Verfolgung eines bestimmten Interesses“ (S. 12). „Menschen propagieren in ihrem persönlichen Umfeld ihre religiösen Überzeugungen und gewinnen auf diese Weise, unter Umständen, absichtsvoll oder absichtslos, neue Anhänger“ (S. 14). Dabei sieht er die beiden zugrunde gelegten Begriffe nicht als Gegensätze an. „Jedwede Mission ist immer auch Propaganda, denn sie stellt den gezielten Versuch einer Beeinflussung dar“ (S. 12). Mission ist der Oberbegriff, und der Unterschied besteht vor allem darin, „dass ‘Mission’ per definitionem an die Überschreitung der Grenzen der jeweiligen Religionsgemeinschaft gebunden ist, ‘Propaganda’ hingegen nicht. Ein Christ kann unter Christen nicht missionieren, wohl aber Propaganda treiben: für seine Auffassung vom rechten Leben in der Kirche, von der rechten christlichen Lehre, der rechten Frömmigkeit, usw.“ (S. 12f.). Darüber hinaus wird zwischen „individueller“ (im alltäglichen Umgang, bisher oft „Gelegenheitsmission“ genannt) und „gezielter“ (größer angelegte Versuche der Beeinflussung) Propaganda unterschieden, so dass sich ergibt: „Die Ausbreitung der Kirche ist allenthalben entweder ein Resultat von Mission oder ein Resultat gezielter Propaganda oder ein Resultat individueller Propaganda“ (S. 14, kursiv jeweils im Original).

So verständlich Reinbolds Bemühen um begriffliche Differenzierung auch sein mag, es müsste doch eingehender als das hier möglich ist diskutiert werden, ob seine Wahl glücklich ist. Die Probleme beginnen schon mit dem Begriff „Propaganda“, dessen „negatives Begriffsfeld“ Reinbold in einer Anmerkung zu schnell beiseite schiebt (S. 12, Anm. 25). Denn durch den Streit der christlichen Konfessionen hat der Begriff seit dem 17. Jahrhundert eine polemische Bedeutung und durch den Missbrauch seitens des Nationalsozialismus ist es bis heute unmöglich, in einem positiven Sinne von Propaganda zu sprechen (dazu Wolfgang Schieder und Christof Dipper, „Propaganda“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 69–112). Darüber hinaus fragt es sich, ob in einer Zeit, in der die Situation der Gemeinden von Verlorenheit im Raum gekennzeichnet waren, überhaupt zwischen Innen- und Außenwirkung getrennt werden kann. Wenn „Mission zur Kirche als die volle Entfaltung ihres Wesens, oder besser als voller Gehorsam gegen ihren Auftrag“ gehört (TRE 23, 1994, S. 68), dann ist „Mission“ der entscheidende Begriff, der dann in Verkündigung (gelegentlich oder geplant), Tat, Lebensform, Zeugnis, Verhalten usw. Gestalt gewinnt. Kurzum, es wäre vermutlich doch besser, bei einem weit gefächerten Missionsbegriff zu bleiben.

Um den Modalitäten der Ausbreitung des Christentums auf die Spur zu kommen, wählt Reinbold einen prosopographischen Weg und behandelt zunächst die Wirksamkeit der Apostel, wobei er dem Erklärungsmodell, sie „hätten sich von Anfang an energisch in der Mission engagiert“, mit Skepsis begegnet (S. 116). Im

Mittelpunkt seiner Analyse steht Paulus als Apostel der Heiden (S. 117–225), dessen Aktivitäten im Detail untersucht werden (S. 182–225). Es folgen Hinweise zu möglichen missionarischen Einsätzen der Boten der Logienquelle (S. 226–240), des Stephanuskreises (S. 241–252) und weiterer Glaubenszeugen (S. 253–283). Während sich diese Kapitel auf das erste Jahrhundert konzentrieren, behandelt das letzte die Ausbreitung der Kirche bis zum Ende der Verfolgungen (S. 284–341), wobei nunmehr deren Modalitäten als Propaganda verstanden werden. Das alles geschieht in detaillierten Schritten unter eifrigem Einsatz der historisch-kritischen Methode. Ausdrücklich sei vermerkt, dass diese Aspekte nicht Gegenstand dieser Rezension sind, die allein die missionsgeschichtliche Seite im Blick hat.

Die abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 342–353) betont, dass das „Wachstum der Kirche durch einen Prozess stetiger Gärung ... das herausragende Kennzeichen der ersten drei Jahrhunderte insgesamt“ sei und dass, im Gegensatz zu dem von Harnack gezeichneten Bild, praktisch von Anfang an „die nicht-missionarische Form der Ausbreitung des Christentums durch individuelle Propaganda und die bloße Existenz über das Imperium verstreuter, zumeist kleiner Ekklesiai eine immense Rolle“ gespielt habe (S. 342). Deshalb seien die meisten Gemeinden ohne Beteiligung von Missionaren entstanden und es sei „Paulus als Missionar eine atypische Figur gewesen“ (S. 343). Also nicht die Missionare oder Propagandisten waren die entscheidenden Personen, sondern von „mindestens ebenso großer, wenn nicht größerer, allzu oft unterschätzter Bedeutung für die Ausbreitung der Kirche war die individuelle Propaganda der einzelnen, kaum je mit Namen bekannten Schwester und des einzelnen meist anonymen Bruders, der vielen kleinen Gemeinden, die in Folge ihrer alltäglichen privaten und beruflichen Kontakte die Gemeinschaft der Heiligen langsam aber stetig wachsen ließen“ (S. 343). Damit werden im Grunde bekannte Forschungsergebnisse etwa von Arthur Darby Nock (*Conversion*, Oxford 1933, S. 77ff.) bestätigt. Die neuere Forschung verklärt die Anfänge der Mission durchaus nicht nostalgisch, wie Ernst Dassmann in seiner *Kirchengeschichte I* zeigt: „Sie geschah weithin unorganisiert und spontan durch Glaubensboten, die sich zu diesem Werk gedrängt fühlten, noch mehr durch Christen, die ihre Heimat verlassen oder ihren Wohnort wechseln mussten“ (Stuttgart u.a. 1991, 2000, S. 257).

Das eigentlich Neue an Reinbolds Zugang ist die begriffliche Aufspaltung in „Mission“ und „Propaganda“ und die bleibt auch nach seinen Ergebnissen fragwürdig. Wenn nach der glücklichen Formulierung von Karl Suso Frank zahlreiche Christen „Missionare im Nebenberuf“ waren (*Lehrbuch der Geschichte der Alten Kirche*, Paderborn 1996, S. 66), dann darf eben der Begriff „Mission“ nicht zu eng auf eine berufliche Tätigkeit beschränkt werden und genau das entspricht dem Selbstverständnis der frühen Christen. Natürlich spielte deshalb die Missionspredigt nicht die entscheidende Rolle, und natürlich breitete sich das Christentum aus „zwischen Ehepartnern, Eltern, Kindern, Sklavenherr(inn)en und Sklav(inn)en,

Geschwistern, Verwandten, Bekannten, Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn, im Umfeld des alltäglichen Lebens der Gemeinden, später auch zwischen Lehrern und Schülern, am Rande der Martyrien usw." (S. 345; die politisch korrekte Formenverdoppelung, die nicht einmal genau durchgehalten wird, wirkt lesehemmend und geradezu lächerlich, wenn S. 347 von „Juden und Jüdinnen“ die Rede ist). Missionare im Sinne einer Berufsdefinition mag es wenige gegeben haben, aber deshalb wie Reinbold zu behaupten, Mission sei „keine typische, überall gegenwärtige Situation im Alltag der frühen Kirche“ gewesen, sondern dies auf „individuelle Propaganda“ zu beschränken (S. 346), ist nicht sachgemäß. Mission war, recht verstanden, durchaus eine fundamentale Lebensäußerung der frühen Kirche.

Aber, das sei eingeräumt, die ganze Debatte hängt an den Begriffen und für manche Entwicklungsschritte gilt sicher das, was Reinbold in anderem Zusammenhang formuliert hat: „Wir tapen im Dunkeln“ (S. 146). Das trifft besonders auf Kalkulationen zum prozentualen Anteil der Christen an der Reichsbevölkerung zu, die Reinbold selbst zu Recht als „Zahlenspiel“ einschätzt, wobei er von einem durchschnittlichen Wachstum von unter 0,1% pro Jahr ausgeht (S. 352). In der Tat gibt es beispielsweise für Christen im Osten in der Frühzeit nur selten sichere Belege, aber das Fehlen des Beweises darf nicht verwechselt werden mit dem Beweis des Fehlens. Ohne eine Berücksichtigung der archäologischen Evidenz wird man daher in dieser Frage kaum weiterkommen. Insofern ist Reinbolds Mahnung zur Vorsicht sicher berechtigt.

Eine Bibliographie (S. 354–369) und ein Stellenregister (S. 370–386) schließen den sorgfältig edierten Band ab (lediglich S. 290 fehlt am Beginn des 4. Absatzes ein „zu“), auf ein Personen- und Sachregister wurde leider verzichtet. Reinbolds Buch hätte einen guten Dienst getan, wenn es in der Forschung eine neue Diskussion um die Modalitäten der Ausbreitung der frühen Kirche anstoßen würde.

Lutz E. v. Padberg

4. NT – Theologie

John Wenham. *Jesus und die Bibel: Autorität, Kanon und Text des Alten und Neuen Testaments*. Holzgerlingen: Hänssler, 2000. 236 S., DM 34,95

John Wenham (1913–1996) war einer der bedeutendsten evangelikalischen Neutestamentler des 20. Jahrhunderts im angelsächsischen Raum. Das vorliegende Werk geht in seinen Anfängen auf Vorträge in den dreißiger Jahren zurück und wuchs über Jahrzehnte in einem ständigen Erweiterungsprozess. Nun liegt das Buch zum ersten Mal in deutscher Sprache vor. Dank einer exzellenten Einführung von A. D. Baum wird dem Leser der Horizont des Autors und seines Schaffens gut erschlossen und so der Zugang erleichtert. Im Grunde handelt es sich um eine ausführlichere